

1932, S. 65 f.) einer Anzahl von Beiträgen über derartige Kuren vorausschickt: „Die Schulmedizin weiß bei einzelnen dieser Außenseitermethoden ganz genau, daß deren Angaben unrichtig und ihre Grundlagen vollkommen unsinnig sind. Nicht alle sind aber in dieser Hinsicht auf eine Stufe zu stellen, es steckt manches Problematische dazwischen, über das nicht ohne weiteres geurteilt werden kann. Einen orientierenden Überblick gibt die kleine Schrift des Landgerichtsdirektors Dr. Albert Hellwig, ‚Moderne Formen okkulten Heilmethoden‘ (Asklepios-Verlag 1930), sowie zahlreiche Aufsätze in der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums ‚Der Gesundheitslehrer‘.“

Umschau

Symbolismus der Ehe

In einer ebenso methodisch klaren wie exegetisch umsichtigen Studie hat unlängst Schumacher¹ die vielumkämpfte Problematik der paulinischen Ehelehre auf die Grundlage gestellt, von der aus wohl allein ihre gerechte Würdigung möglich ist: die Sarx-Pneuma-Spannung, die die gesamte Theologie des Völkerapostels durchzieht. Tatsächlich ergeben sich aus dieser Sicht Aufschlüsse, die den Ort der Ehe im Corpus paulinischen Denkens mit Sicherheit festzustellen erlauben. Wenn die Sarx, das „Fleisch“, als Träger der begierdebefangenen Irdischkeit, obwohl auch im Christen noch lebendig, dennoch nicht wesentlich böse, sondern aus sich erlösungs- und heilungsfähig ist (46); wenn andererseits das Pneuma, der „Geist“, als neues göttliches Lebensprinzip auch die Sarx dieses neuen Lebens teilhaftig macht — bei allem Fortbestehen der zwischen ihnen gegebenen Spannung —, so ist klar, daß die Ehe für Paulus nicht etwas absolut Minderwertiges oder Verwerfliches sein kann, daß vielmehr auch für sie die Heiligungsmöglichkeit gegeben sein muß.

Nach diesen Ergebnissen der Voruntersuchung tritt nun mit vollem Recht die klassische Stelle Eph. 5, 22 ff. als Schlüssel zur paulinischen Eheauffassung in den Mittelpunkt der Betrachtung (gegen die radikale protestantische Kritik, die etwa in 1 Kor. 7 das letzte Wort des Apostels sehen möchte). Freilich erhebt sich dabei sofort die Frage, die auch bei

katholischen Exegeten verschieden beantwortet wurde, die Frage nämlich nach der genaueren Bedeutung des „großen Geheimnisses“, von dem der Apostel spricht. Liegt dieses Geheimnis in der Beziehung jeder Ehe überhaupt, auch der nicht-christlichen, zur „Ehe“ Christi und der Kirche — oder gilt das „Geheimnis“ nur von der christlichen Ehe? Für die erste Auffassung zitiert der Verfasser Umberg (s. diese Zeitschr. 95 [1918] 313—327), für die zweite, der er selbst sich anschließt, vor allem Scheeben. Da die Frage an letzte Gründe der Sakramentenlehre überhaupt und speziell des Ehesakraments rührt, sei hier kurz eine Klärung versucht².

Es ist ein bei allen Sakramenten feststellbarer Grundzug, daß sie auf einem Sach- oder Tatverhalt der rein natürlichen Ordnung aufbauen, der jedoch zugleich schon die Ansatzpunkte sinnbildlichen Übersichthinausweisens in sich trägt; so der Ähre-Brot-Symbolismus, der Wasser-Reinigungs-Symbolismus, wie er Eucharistie und Taufe rein natürlich zu Grunde liegt. Solche aus sich schon sinnbildschwere Gestalt des sichtbaren Kosmos wird nun — gewiß nicht ohne Absicht — vom Urheber des Gnadenkosmos ergriffen und durch positive Willenssetzung derart „erfüllt“, daß sie als sein Zeichen nun in seiner Lebenssphäre, der göttlichen, eben das wirke, was sie von fern sinnbildend in der natürlichen

¹ Das Eheideal des Apostels Paulus. Von Heinrich Schumacher. 80 (X u. 129 S.) München 1932, Max Hueber.

² Zum Folgenden vgl. den „Catechismus Romanus“, in deutscher Übertragung „Das Religionsbuch der Kirche“ von Gatterer-Koch, Innsbruck, Bd. II, Kap. 1 u. 8.

Lebenssphäre wirkt; so „erquickende Nahrung“, „erneuernde Reinigung“ in Eucharistie und Taufe. Wie also der naturhafte Verhalt schon in der Konzeption der sichtbaren Welt über sich hinausweist — allerdings nur dunkel, erst „von rückwärts herein“ in seinem Symbolgehalt erkennbar und darum wirklich ein Mysterium begründend —, so trägt auch der gnadenhaft erfüllte Symbolismus noch immer den Sinn, der ihm aus der „Erde“ stammt, trägt, wenn man so will, die Züge von Sarx und Pneuma im gleichen Antlitz.

Insofern ist es durchaus berechtigt, den Ausgangspunkt des „großen Geheimnisses“ der Ehe in jeder menschlichen Ehe zu sehen, selbst der „nur heidnischen“. Denn jede Ehe ist — wenigstens in ihrem ersten Abschluß (ein Punkt, auf den wir unten kommen) — das Zusammenschmelzen zweier Willen in einen, eben den Ehemillen wechselseitiger personaler Schenkung, der aus sich darauf hingeordnet ist, aus natürlichem Lebensborn neues Leben entspringen zu lassen. Gerade das Spüren der einzigartigen vitalen Macht dieses einigenden Ja über die Menschwerdung künftiger Geschlechter ist der Hauptgrund, weshalb die Ehe auch als Institution der Natur von jeher und überall feststellbar irgendwie in den Bereich des Sakralen, ja Numinosen gerückt erscheint. Von hier aus ist aber bereits ersichtlich, wie symbolschwer diese Einswerdung über sich hinausweist auf die Einheit Christus-Kirche, sobald diese einmal verwirklicht war. Denn das ist ja genau der Inhalt dessen, was sich im Augenblick der Menschwerdung vollzog: daß der Logos und die Menschheit (in Maria) in wechselseitiger Schenkung sich das Ja zu einem ewigen Bunde gaben, aus dem fortan unerschöpflich quellendes Gottesleben in die mit dem Logos eins gewordene Menschennatur ausströmen sollte, während die Menschheit ihrerseits ihre menschliche Natur dem Logos lebendig und unauf löslich vermählte.

Immerhin bedurfte es wie bei jedem Sakrament noch des ausdrücklichen Willens Christi, daß der im natürlichen Bereich vorgegebene Symbolismus nun auch im Reich des Pneuma gültig und fruchtbar werde. Daß Christus diese positive Setzung vollzogen hat, dafür ist neben dem Vollgewicht der Tradition gerade

die hier angeführte Paulusstelle der wertvollste Anhaltspunkt im geschriebenen Gotteswort. Besagt sie doch nichts weniger, als daß Christus die Ehe nun seinerseits ergriff, um sie zu einem wesenhaften Abbild seiner eigenen fruchtbaren Verbindung mit der göttlich durchweiheten Menschheit (Kirche) zu erfüllen. So weist die christliche Ehe Gnade wirkend auf die Einswerdung des Logos mit der Menschheit zurück, wie die natürliche Ehe, diese Gnade aller Gnaden andeutend, auf sie vorweist.

So wahr es also ist, daß das Mysterium sich erst in der christlichen Ehe voll entfaltet, so berechtigt ist es, schon in der Ehe als Natureinrichtung das „große Geheimnis“ zu sehen — „ich meine aber, in der Richtung auf Christus und seine Kirche“.

Daß endlich das „große Geheimnis“ dieser Beziehung (und damit in der christlichen Ehe das Aufspringen des Gnadenquells) primär und grundlegend in jenem Akt gegeben ist, der die beiden Menschenwillen in personaler Wechselweihe erstmals wahrhaft zu einem einzigen Lebenswillen verbindet, also im ersten ehelichen Consens, hat seine guten Gründe. Nicht nur in der Schwierigkeit, die in der Tatsache „korrupter und von Schmutz bedeckter Ehen“ liegt (89) — diese Schwierigkeit gilt ja ähnlich auch von manchen christlichen Ehen —, sondern einmal in der Analogie zu allen übrigen Sakramenten, die ebenfalls mit der Setzung des juristisch-symbolischen Sach- oder Tatverhalts zustandekommen, sodann in der von Paulus unmittelbar voraus zitierten Genesisstelle, in der das Hauptgewicht deutlich auf den Ursprung ehelicher Gemeinschaft gelegt erscheint, endlich aber wiederum in der Ähnlichkeit mit dem connubium des Ewigen Wortes und der Menschheit in der Inkarnation. Wie diese „Ehe“ im gleichen Augenblick begründet und lebensmächtig wurde, da das beiderseitige Jawort sich zu einem fand — alles Nachfolgende war nur die wundersame Entfaltung dieses ersten schöpferischen Ja der Gnade —, so ist auch der erstmalige Consens der Gatten der große (und in manchen Fällen vielleicht einzige) Augenblick, in dem sich echt und ganz, wenn auch nur wie im Keim, die Substanz der ehelichen Gemeinschaft beisammen findet. Alles weitere ist nur die organische Entfaltung

dieses Keimes, des ersten Ehwillens, der im Christentum ontisch und subjektiv gerade aus dem erhabenen Vorbild der Menschwerdung seine volle Einzigkeit und Unauflöslichkeit, seine letzte Keuschheit und Innigkeit, seine heiligste Lebendigkeit und Fruchtbarkeit gewinnt. So wird dann allerdings die voll gelebte christliche Ehe zur reifsten Erfüllung des paulinischen mysterium magnum, in dem sich Erde und Himmel, Menschliches und Göttliches, Sarx und Pneuma wundervoll durchdringen.

Anton Koch S. J.

Altes Testament und dichterische Freiheit

Seitdem die deutsche Evangelienhistorie, der biblische Dialog, sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts immer mehr vom Gottesdienst losgelöst hatte, führte diese Verselbständigung naturgemäß zu einer freieren Gestaltung der textlichen Grundlage mit allen ihren Vorzügen und Bedenklichkeiten.

Gleich die erste frei gestaltete Passion, die wir 1683 in Lüneburg finden, weist eine ziemlich geschmacklos gereimte Christuspartie auf, die noch zahlreiche dieser Gattung auf den Plan rief. Andererseits hat die Möglichkeit freier Entfaltung sicher für manche echt dichterische Schau den Blick eröffnet, den eine rein geschichtliche Darstellung nicht gestattet hätte. Immer aber müssen wir uns mit einer starken Zeitgebundenheit abfinden. Man mag es lebendige Glaubensfreudigkeit nennen (wie man sie dem Mittelalter zuzuschreiben pflegt, wenn es die Ereignisse der Heilsgeschichte in seine lebendige Gegenwart einbaute), vielleicht auch Mangel an geschichtlichem Sinn, was die Verfasser von Oratorientexten in Denkweise und Darstellung ganz Kinder ihrer Zeit sein läßt. Ein bekanntes Beispiel: Haydns „Schöpfung“, die den unbefangenen Hörer als religiöses Werk tief ergreift, zeigt bei näherem Zusehen im Text starke Seichtheiten und unverkennbare Einflüsse der Aufklärung.

Wir scheinen da im allgemeinen um so duldsamer gegen dichterische Freiheiten zu sein, je kürzer und knapper der überlieferte geschichtliche Bericht ist, und je weiter der Stoff in schwer erfassbarer zeitlicher Ferne liegt. Darum verhältnismäßig freieste Behandlung von

Themen des Alten Testaments oder der Weltendzeit, und vom Alten Testament wieder der Urgeschichte. Das Alte Testament ist ja von Oratoriendichtern nach jeder Richtung hin durchackert worden, und selbst abweichende Strömungen, wie das Messias-Oratorium in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, oder die große eschatologische Welle zu Beginn des 19., konnten es nicht ganz zurückdrängen, im Gegenteil, sie führten zu einer Erneuerung im 19. Jahrhundert, und zwar immer noch unter Anerkennung seiner heilsgeschichtlichen Stellung.

Erst dem 20. Jahrhundert war die rein menschliche, bewußt religionsgelöste Bearbeitung alttestamentlicher Stoffe vorbehalten. Wir denken hier an Strauß-Hofmannsthals „Josephslegende“, an Kleinaus „Sulamith“, eine künstlerisch hochwertige, lyrisch-oratorienhafte Vertonung des Hohen Liedes, und zwar ohne irgend welche „Bearbeitung“, nur durch Vertonung des biblischen Textes mit dramatisch-undramatischer Aneinanderreihung von szenischen Bildern.

Einen Grenzfall „freier“ Behandlung eines alttestamentlichen Stoffes stellt wohl Borngräbers „Die ersten Menschen“ dar, das vielumstrittene Werk aus dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, das von Rudi Stephan zur Oper erhoben wurde. Wir hätten keinen Grund, uns mit dem Werk auseinanderzusetzen, wenn es nicht im abgelaufenen Jahre durch Neuaufführung auf einer nicht unbedeutenden süddeutschen Bühne sowie durch Rundfunkübertragung wieder in den Mittelpunkt einer nicht immer ganz sachlichen Debatte gerückt worden wäre. Daß dabei wirklich einige grundsätzliche Fragen auf dem Spiele stehen, wird uns um so klarer werden, wenn wir dieses Werk der jüngsten Zeit mit einigen typischen aus früheren Jahrhunderten in Vergleich stellen.

Eine dichterisch freie Behandlung des Stoffes schon als solche abzulehnen, besteht selbstverständlich kein Grund. Der biblische Bericht ist sehr knapp, die religiöse Legende hat sich seiner angenommen — warum sollte ein Dramatiker nicht unter bestimmten Voraussetzungen den einen oder andern Zug weiter ausgestalten dürfen? Wie frei gelegentlich sogar eine durchaus religiös geartete Kunst mit dem Stoff umging, ersehen wir an einem Beispiel aus der bildenden